Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

29 (4.2.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. I. 3400.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 29 — **Montag, den 4. Februar 1935** — **106. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Im Berliner Internationalen Reitturnier siegte Deutschland im Preis der Nationen, der vom Führer gestiftet war.

*

Die Londoner Verhandlungen brachten am Samstag noch kein Ergebnis. Frankreich will England binden.

*

Bei den Saarbesprechungen in Basel wurden weitere Vereinbarungen erzielt, am 6. und 7. Februar tritt der Dreier-Ausschuß des Völkerbunds zur Behandlung dieser Fragen zusammen.

*

In Belgrad kam es zu schweren Studentenunruhen, wobei Polizei und Studenten blutig aneinander gerieten.

*

Aus dem Fernen Osten wird berichtet, daß der Tschachar-Konflikt beigelegt wurde, andererseits sollen mandschurische Truppen an mongolische Behörden ein Ultimatum gerichtet haben.

Deutschland gewinnt den „Preis der Nationen"

Deutscher Reitersieg unter den Augen des Führers

Berlin, 3. Febr. Der vorletzte Tag des 6. Internationalen Berliner Reitturniers brachte mit dem „Preis der Nationen" um den Ehrenpreis des Führers und Reichskanzlers, dem der Führer selbst beiwohnte, den Höhepunkt des glanzvollen Turniers. Die Halle, die in ihrem prächtigen Schmuck der Fahnen und Girlanden, besetzt bis auf den letzten Platz, ein herrliches Bild bot, mußte polizeilich geschlossen werden. In der Ehrenloge sah man die Reichsminister von Blomberg, Dr. Göbbels, Graf Schwerin-Krosigk, Darré, Ministerpräsident Göring, zahlreiche Botschafter usw. Kurz vor 15 Uhr erschien, von brausenden Heil-Rufen empfangen der Führer mit seinem Adjutanten. Der Führer begrüßte zunächst die Offiziere der ausländischen Missionen. Auf die Minute pünktlich begann dann nach dem Aufmarsch der Vertreter Frankreichs und Deutschlands, die je vier Pferde für den Kampf stellten, unter den Klängen der Nationalhymnen der beiden Länder der Hauptwettbewerb des Turniers, der „Preis der Nationen". Schon beim ersten Umlauf absolvierte Oberleutnant Schlickum auf dem prachtvollen Schimmel „Dedo" uter dem stürmischen Jubel der ausverkauften Halle einen fehlerfreien Ritt, und auch beim zweiten Umlauf konnte Schlickum „Dedo" fehlerlos über die Bahn steuern, eine Leistung, die keinem der anderen Teilnehmer gelang. Unter anhaltendem Jubel konnte Deutschland den kostbaren Preis des Führers und Reichskanzlers mit 19:24 Fehlern an sich reißen, während der Preis des Reichsinnenministers für die beste Einzelleistung Oberleutnant Schlickum zufiel. Das Ergebnis lautete:

1. Deutschland: 19 Fehler mit: „Dedo" — Oberleutnat Schlickum 0 Fehler, „Baccarat" — Oberleutnant Momm 8 Fehler, „Thora" — Oberleutnant Kurt Hasse 11 Fehler.

2. Frankreich: 24 Fehler mit: „Ultor" — Cap. Durand 8 Fehler, „Trevoux" — Leutnant Bizard 8 Fehler, „Castagnette" — Leutnant de Busnel 8 Fehler.

Sofort nach dem Wettbewerb gingen die deutschen Fahnen am Siegesmast hoch und die Zuschauer erhoben sich von den Plätzen. Die siegreiche deutsche Mannschaft ritt ein und nahm vor der Ehrenloge Aufstellung, wo sie den Führer grüßte. Das Deutschland- und das Horst Wessel-Lied erklangen.

Die Saarbesprechungen in Basel

Basel, 3. Febr. Bei den Baseler Saarverhandlungen zwischen der deutschen und französischen Sachverständigenkommission konnten weitere Programmpunkte erledigt und in Abmachungen niedergelegt werden. Hierzu gehört die Frage der Sozialversicherung, der Privatversicherung, der Versicherungsgesellschaften im Saarland sowie der Betrieb der drei Nebenstrecken der elsaß-lothringischen Bahnen im Saarland. Ferner wurde einem Abkommen zugestimmt, das die Art und Weise regelt, wie die 5 Prozent, die aus den einkommenden Saar-Franken abgezweigt werden, für den Transfer der saarländischen Schulden Verwendung finden sollen. Die Verhandlungen vor dem Dreier-Ausschuß über finanzielle Fragen werden am 6. und 7. Februar in Italien stattfinden. Der Ort der Verhandlungen ist noch nicht festgesetzt.

Zusammentritt des Dreier-Ausschusses in Rom

Rom, 3. Febr. Der Dreier-Ausschuß für die Saarfrage tritt am nächsten Dienstag in Rom und nicht, wie ursprünglich geplant, in Neapel zur Ausarbeitung seines Schlußberichtes an den Völkerbundsrat zusammen. Der Bericht muß bekanntlich bis zum 15. Februar in Genf vorliegen.

Schiff zusammenstoß vor der Tejo-Mündung

Ein Fischdampfer gesunken.

DNB. **Lissabon,** 3. Febr. An der Tejo-Mündung stießen zwei Fischdampfer zusammen. Einer ist innerhalb 90 Sekunden untergegangen. 36 Mann der Besatzung wurden gerettet, 15 werden vermißt.

Dr. Göbbels an die Berliner Parteigenossen

auf dem Gautag im Sportpalast

Berlin, 2 Febr. Der erste Gautag der NSDAP. Groß-Berlins im neuen Jahre wurde für die 20 000 politischen Leiter, die den Sportpalast überfüllten, wieder zu einem ganz besonderen Erlebnis. Wie immer bei diesen Zusammenkünften der Partei, so hielt auch diesmal der Gauleiter Reichsminister Dr. Göbbels eine großangelegte Rede, die, mit viel Humor gewürzt, in allen ihren Teilen begeisterte Zustimmung fand und ungeachtet ihrer mehr als zweistündigen Dauer die Zuhörer bis zum letzten Augenblick fesselte.

Der Gauleiter nahm eingangs den zweiten Jahrestag der Machtergreifung zum Anlaß, um an die Lage der Partei im Dezember 1932 zu erinnern. Das Reich ist im Vergleich zu damals nicht schwächer, sondern stärker geworden. Das Regime hat sich nicht abgenutzt, sondern befestigt, und niemand glaubt mehr daran, daß der Nationalsozialismus je noch einmal das Feld räumen könnte. Mögen Fehler gemacht worden sein, mögen Mängel da und dort unterlaufen — sie reichen insgesamt nicht dazu aus, uns die Erfolge streitig zu machen und den Nationalsozialismus in seiner Kraft und in seiner Macht zu brechen. Sein Ende ist überhaupt unvorstellbar. Auch unsere Gegner haben das allmählich einsehen gelernt. Wir haben den klassischen Beweis für die Richtigkeit unserer zehn Jahre lang vertretenen Theorie geliefert, daß soziales Glück und soziale Wohlfahrt nur verwirklicht werden können im Rahmen eines nationalen Ehr- und Freiheitsbegriffes (Beifall), und daß der Nationalismus nicht etwa das Vorrecht der Reichen und der Sozialismus nicht etwa die Pflicht der Armen ist, sondern daß nur aus dem Zusammenschluß der Ideen auch der Zusammenschluß von Volksklassen wirksam vollzogen werden kann.

Das zweite Jahr unseres revolutionären Aufbaues hat sich würdig dem ersten Jahre des Durchbruches angeschlossen. Vier Jahre Zeit hatten wir bei der Machtübernahme verlangt, und schon jetzt sind zwei Drittel unseres Auftrages erfüllt. Gewiß, unsere Regierung hat dabei auch Glück gehabt, während den verflossenen Parteien Gott seine Hilfe versagte, obschon sie manchmal so taten, als ob er ihr Fraktionskollege wäre. (Stürmische Heiterkeit.) Glück muß man eben haben. Sie ist nicht in Grübeleien stecken geblieben, sondern hat Mut zu großen und auch zu schweren Entschlüssen aufgebracht. Das Regime steht. Mit Initiative, Mut und Ideen geht es an die Zeitprobleme heran.

Die nationalsozialistische Regierung verdankte ihre Erfolge nicht allein dem Glück, sondern auch der Not, die sie gelehrt hätte, die gegebenen Folgerungen aus der Lage zu ziehen.

Dr. Göbbels erinnerte dann an die Leistungen des WHW. und „Kraft durch Freude"-Werkes, dem gegenüber die Regierungen der parlamentarischen Zeit wahrlich stümperhafte Anfänger gewesen sind. So steht die deutsche Arbeiterschaft schon angesichts der erreichten Erfolge mit grenzenlosem Vertrauen zum Dritten Reich und mit Zuversicht schaut das ganze Volk in unsere nationale Zukunft. Wie ist das ergreifend und erschütternd bei unserem Saarsieg zum Ausdruck gekommen. Dieselben Menschen, die vielleicht vor drei Jahren unter den Einwirkungen des Kommunismus noch gesagt hätten: Was geht uns das Saarland an! haben jetzt mit uns demonstriert in dem Gefühl: Deutschland setzt sich wieder durch. Es gewinnt seine Achtung in der Welt wieder und das kommt allen Deutschen zugute. Man kann heute in der Welt wieder stolz sein auf sein Deutschland! Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß unser Sozialismus nicht eine Phrase oder eine Sache der Theorie ist, sondern eine Sache des Lebens. Bei uns regiert nicht die Wirtschaft die Politik, sondern die Politik die Wirtschaft, und die Minister sind nicht den Wirtschaftskapitänen, sondern die Wirtschaftskapitäne dem Staat untergeordnet. Als Minister, die aus dem Volke hervorgegangen sind und für sich außer einer entsprechenden Lebenshaltung keine materiellen Vorteile verlangen, können wir die ehrlichen Makler sein in der Abwägung der jeweiligen Interessen. Alles wird entschieden nach der Frage des Gemeinwohles. Aus der Fülle der Maßnahmen, die die wirtschaftlichen und sozialen Erfolge politisch zu untermauern hatten, hob Dr. Göbbels im weiteren Verlauf seiner Ausführungen die Reichsreform besonders hervor, wobei er betonte, wie wichtig für unsere außenpolitische Position das Vorhandensein eines einzigen zentralen politischen Willens ist, weiter die rasche Gesetzgebung, die Maßnahmen zur Bekämpfung erbkranken Nachwuchses, den Umbau der Presse und des Rundfunks, den Neuaufbau von Theater und Film. Nur ein Mann, Adolf Hitler, so rief er zusammenfassend unter dem stürmischen Beifall der Parteigenossen aus, repräsentiert den deutschen Willen.

Partei und Staat sind unterdes in der Zentralidee unserer Weltanschauung so verzahnt und verklammert worden, daß man sie gar nicht mehr auseinanderreißen kann. Die Idee überdacht alles. Partei, Staat und Wehrmacht sind die Organisationen der Idee in ihrer Ausführung, und auf den Säulen dieser Organisation steht fest, legal und unerschütterlich das nationalsozialistische Regime. Dadurch sind wir in die Lage versetzt worden, eine aktive Außenpolitik zu betreiben, bei der wir ja vor zwei Jahren ganz besonders trostlose Verhältnisse vorfanden. Langanhaltenden, stürmischen Beifall rief die Feststellung des Ministers hervor: Man hat im Ausland lernen müssen, daß man ein deutsches Nein als ein Nein und ein deutsches Ja als ein Ja hinnehmen muß. Wir haben die Außenpolitik aus dem Bereich der Phrase herausgenommen. Wenn man von uns fordert, daß auch wir uns für eine Befriedung Europas einsetzen, dann muß man uns auch als gleichberechtigte Partner in Kauf nehmen! Es muß das eine tatsächliche Gleichberechtigung sein, die nicht mit moralischen Phrasen entwertet wird. Das heißt nicht etwa, daß wir den Krieg wollen. **Wir wollen nicht eine Armee, um Krieg zu führen, sondern um den Frieden zu erhalten.** Denn ein ohnmächtiges Land ist geradezu eine Einladung an die Welt, es zu überfallen.

Unter tosendem Beifall rief der Minister aus: **Unsere Entschlossenheit der Erkämpfung der deutschen Gleichberechtigung ist unerschütterlich!** Sie kann überhaupt nicht abgehandelt werden! Ob wir kommenden Vereinbarungen beitreten, das hängt in erster Linie davon ab, ob wir das tun können als souveräner und gleichberechtigter Staat. (Erneuter, langanhaltender Beifall.) **Von einer Rückkehr in den Völkerbund kann so lange keine Rede sein, als wir mit den anderen Nationen keine gleichen Rechte haben.** Wir sind jederzeit bereit, am internationalen Frieden mitzuarbeiten und unseren Zoll zu entrichten für die Konsolidierung Europas. Unser Abkommen mit Polen hat auch bewiesen, daß wir entschlossen sind, für den allgemeinen Frieden Opfer zu bringen. Es ist unser ernsthafter Wille, dem gequälten Erdteil Europa Frieden zu geben. Aber da ein solcher Friede von Dauer sein soll, kann er nicht auf der wankenden Basis ungleicher Rechte errichtet werden.

Der Gauleiter warf dann die Frage auf, was demgegenüber die kleinen Sorgen des Alltags, die unbedeutenden Mängel an diesem oder jenem Menschen, an dieser oder jener Sache zu sagen hätten. Er erklärte in diesem Zusammenhang vorerst das Verhältnis zwischen Parteigenossen und Nichtparteigenossen dahin: Wir wollen dem Nichtparteigenossen keineswegs seine Betätigung im wirtschaftlichen und kulturellen Leben beschränken. Aber die Politik wird von der Partei gemacht, und da soll uns niemand ins Handwerk pfuschen. Daß im übrigen eine Partei mit mehreren hunderttausend politischen Leitern auch hier und da einen unzulänglichen Amtswalter hat, ist nur natürlich. Haben wir ihn erkannt, so wird er ausgeschaltet. Aber keineswegs geben wir unsere Hand dazu, einen Parteigenossen, der der Partei ehrlich gedient hat, deshalb gleich abzusetzen, weil er einmal einen Fehler gemacht hat. Da erklären wir uns solidarisch mit ihm, denn er ist immer noch weit besser als der Spießer, der gar nichts getan und nur gemeckert hat. (Stürmischer Beifall.) Eine andere Frage, die Dr. Göbbels berührte, war die: hat die Partei das Recht und die Pflicht zu angemessenem Auftreten? Er beantwortete sie offen dahin: Auch öffentliches Auftreten ist für uns nur ein Mittel zum Zweck. Wir müssen es ebenso beherrschen wie alle anderen Gebiete. Nur muß der Nationalsozialist dabei immer bleiben, was er ist. Jedes Gebiet, das wir freiwillig aufgeben, überlassen wir damit unseren offenen oder getarnten Gegnern. Deswegen sollen und dürfen Amtswalter wie Minister sich dadurch nicht ändern. Unsere Parteigenossen, die in langer Kampfzeit bewiesen haben, daß sie Opfer bringen und Entsagung üben können, haben es nicht nötig, ihre Ehrlichkeit und Lauterkeit täglich aufs neue zu verteidigen.

Zum Schluß gab der Minister noch einmal unter Hinweis auf die kommenden außenpolitischen Entscheidungen die Versicherung ab: **das deutsche Volk will den Frieden, es will aber auch sein Lebensrecht.** Es ist entschlossen, selbst durch Opfer seinen Beitrag zum europäischen Frieden und zu einer neuen europäischen Ordnung beizusteuern. Es ist aber ebenso entschlossen, seine gleiche Berechtigung zu erkämpfen. Von dieser Forderung — und wieder war stürmischer Beifall das Zeichen der Zustimmung — wird uns kein Zureden und kein Feilschen, aber auch keine Drohung abbringen können. Die Welt muß wissen, daß wir mit dieser Forderung stehen und fallen. Denn nur auf ihrer Erfüllung kann sich ein neues Europa aufrichten. Dr. Göbbels schloß mit dem Bekenntnis zur Kraft des deutschen Volkes

Voruntersuchung gegen Klepper abgeschlossen

Berlin, 2. Febr. Die Justizpressestelle teilt mit: Ende März 1933 wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft Berlin gegen den früheren preußischen Finanzminister und ehemaligen Präsidenten der preußischen Zentralgenossenschaftskasse (Preußenkasse), Otto Klepper, sowie gegen den früheren Direktor der Deutschen Pächterkreditbank (Domänenbank), Dr. Hans Walter Schmidt, die Voruntersuchung eröffnet. Klepper war dringend verdächtig, in mehreren Fällen sich der Untreue zum Nachteil der Preußenkasse schuldig gemacht zu haben. Bei Dr. Schmidt bestand der Verdacht, Klepper bei einigen dieser Untreuehandlungen Beihilfe geleistet, im übrigen zum Nachteil der Domänenkasse gehandelt zu haben. Nach umfangreicher Ermittlungsarbeit ist die Voruntersuchung nunmehr geschlossen worden. Schon bei Eröffnung hatten die Angeschuldigten Deutschland verlassen. Sie halten sich auch jetzt noch im Ausland auf. Da ihre Rückkehr aber nicht zu erreichen war, hat die Strafkammer des Landgerichts Berlin auf Antrag der Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen beide Angeschuldigte wegen Abwesenheit vorläufig eingestellt. Die Voruntersuchung hat in mehreren Fällen ergeben, daß bezüglich beider Angeschuldigter dringender Tatverdacht vorliegt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

Deutsche Südamerika-Delegation berichtet …

WPD. Die Handelsdelegation, die vor sechs Monaten Deutschland verließ, um den deutschen Handel mit den wichtigsten Ländern Südamerikas wieder flott zu machen, ist nunmehr in Hamburg angekommen und hat den begreiflicherweise höchst interessierten Hanseatischen Exporteuren ein Gesamtbild ihrer Eindrücke und Ansichten über die zukünftige Entwicklung des Südamerika-Geschäftes gegeben. Danach war die Aufnahme der deutschen Delegation in allen südamerikanischen Ländern äußerst herzlich, und der Wunsch nach einem Ausbau des Handelsverkehrs mit Deutschland brennend. Leider stellen sich einer reibungslosen Durchführung dieses hüben wie drüben bestehenden Wunsches außerordentliche Schwierigkeiten entgegen, die aus den Begriffen „Verschuldung“, „Devisennot“ und „Transfer“ erwachsen. Den beiderseitigen Handelsverkehr durch die bestehenden Möglichkeiten von Tausch-, Verrechnungs- und Kompensationsgeschäften demgegenüber in Fluß zu bringen, war die eigentliche Aufgabe der Delegation, die, nach den Worten ihres Führers, des Gesandten Dr. Kiep, auch zu einem nicht geringen Teil erreicht wurde, wie das Beispiel von Buenos Aires zeigt, wo die deutschen Schiffe, die bei der ersten Ankunft der deutschen Unterhändler ohne Fracht und Passagiere gewesen waren, bei einem zweiten Besuche — einige Wochen nach Abschluß des Abkommens mit Argentinien — einen sichtlich starken Fracht- und Passagierverkehr aufwiesen.

Anfang Oktober kam der Vertrag mit Argentinien zustande; ihm folgten im November ein Uebereinkommen mit Brasilien, und im Dezember Verträge mit Chile und Uruguiy; mit den Staaten Ecuador und Kolumbien fand lediglich ein Gedankenaustausch statt. Der deutsche Handel mit diesen sechs Staaten weist ein Gesamtvolumen von etwa zwei Drittel Milliarden Reichsmark auf, wen man die Zahlen von 1930 zugrunde legt. Also ein recht erheblicher Teil des deutschen Außenhandels, der seine besondern Note noch dadurch erhält, daß Deutschland aus Südamerika wichtigste Rohstoffe bezieht und für die Zukunft fast naturgegebene Austauschmöglichkeiten für seine Industrieerzeugnisse vorfindet.

Unter dem Drucke der Weltwirtschaftskrise, die sich bis Anfang 1934 in den südamerikanischen Ländern besonders verheerend auswirkte, ist die deutsche Einfuhr nach Südamerika in den vergangenen Jahren stark zurückgegangen; noch stärker als diejenige der übrigen europäischen Länder und er USA. Der deutsche Handel in Südamerika hat also künftighin besondere Aufgaben zu erfüllen, für die er aber durch seine eingehende Kenntnis des Südamerika-Geschäftes, durch seine generationenalte Tradition und dank der Unterstützung durch die starken deutschen Siedlungen in besonderem Maße gewappnet ist. Allerdings wird er auch auf die vielfach verschärfte Konkurrenz der übrigen Länder stoßen; insbesondere derjenigen von Großbritannien und den USA., die beide Hauptgläubiger der südamerikanischen Staaten sind und deren Verschuldung begreiflicherweise handelspolitisch auszunutzen suchen. Andererseits geht das Bestreben der Südamerikaner heute darauf hinaus, zugleich mit der Schuldenlast alle ausländische Bevormundung abzuschütteln. Deutschland, mit der Vielseitigkeit seiner Qualitätsproduktion, mit seiner auf höchster Stufe stehenden Ingenieurkunst und seinem unübertroffenen Unternehmungsgeist bildet infolgedessen die notwendige Ergänzung der südamerikanischen Staaten in alle dem, was ihnen fehlt und was sie brauchen; wie umgekehrt auch Deutschland seinen Rohstoffbedarf bei einer entsprechenden Umstellung der südamerikanischen Wirtschaften dort restlos zu decken vermöchte.

Allerdings hat die Industrialisierung Südamerikas erstaunliche Fortschritte gemacht und wird eine Umstellung auch unseres Exportes erfordern. Dabei bleiben aber die Möglichkeiten für die Einfuhr industrieller Qualitätswaren, für die Herstellung von Bauten aller Art bei der Erschließung der riesigen Länder, und endlich für den Aufbau ihres industriellen Produktionsapparates unabsehbar und werden auch künftighin eher wachsen als abnehmen. Dem stehen lediglich die finanziellen Hemmnisse einer drückenden Auslandsverschuldung gegenüber, die Aufschwung und Fortschritt im Interesse des Kapitaldienstes niederhalten und somit auch von Südamerika her ihr Teil dazu beitragen, den raschen Aufschwung der Weltwirtschaft aus den Niederungen ihrer schwersten Krise zu verhindern. — Also eine Solidarität der Interessen, die zu einer gemeinschaftlichen Kampffront führen sollte.

Professor Hugo Junkers †

DNB. **München**, 3. Febr. An seinem 76. Geburtstage ist am Sonntag mittag Professor Hugo Junkers an seinem Ruhesitz in Gauting bei München nach längerem Leiden verstorben.

Professor Hugo Junkers.

DNB. **Berlin**, 3. Febr. Professor Hugo Junkers, Dr. Ing. e. h. und Dr. phil. h. c., der, wie gemeldet, am Sonntag in Gauting bei München gestorben ist, wurde am 3. Februar 1859 in Rheydt als Sohn eines Webereibesitzers geboren. Nach einem Studium in Karlsruhe und Aachen wirkte er von 1897 bis 1911 als ordentlicher Professor für Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Aachen. Junkers, der im Jahre 1889 in Dessau eine Versuchsanstalt für Gaskraftmaschinen gründete, wandte sich später vor allem dem Flugzeugbau zu und schuf im Jahre 1915 das erste Ganzmetallflugzeug der Welt mit freitragenden Flügeln. 1929 folgte der Doppelkolbenschweröflugmotor und im Jahre 1930 das erste Großverkehrsflugzeug G 38. Als Schöpfer und Leiter der weltberühmten Junkerswerke in Dessau, der größten deutschen Flugzeugfabrik, war Junkers einer der bahnbrechenden Forscher, die die deutsche Flugzeugindustrie zu einer der leistungsfähigsten und technisch fortgeschrittensten der Welt gemacht haben. Auch auf dem Gebiet der Wärmetechnik hat Professor Junkers erfolgreich gearbeitet. Das Kaloriserwerk Hugo Junkers G. m. b. H. in Dessau, das Luftheizungs- und Kühlapparate, sowie Ventilatoren herstellt und die Junkers & Co. G. m. b. H. in Dessau zur Fabrikation von Warmwasserapparaten, insbesondere Gas-Badeöfen und Heizöfen wurden ebenfalls von Professor Junkers ins Leben gerufen und viele Jahre geleitet.

Sturm über der Wasserkante

DNB. **Hamburg**, 3. Febr. Der schwere Nordweststurm, der den ganzen Samstag im gesamten Küstengebiet der Nord- und Ostsee tobte, hielt auch während der Nacht zum Sonntag an. Von den Nordseestationen wurden Windstärken 8—10 und in Böen sogar Windstärke 12 gemessen. Durch das Wüten des orkanartigen Sturmes ist die See tief aufgewühlt, sodaß die in der Nähe der Küste befindlichen Schiffe schleunigst Schutzhäfen angelaufen haben. Unfälle auf See sind bisher nicht gemeldet worden.

Das Hochwasser der Elbe ist infolge des Sturmes etwa zwei Meter über normal gestiegen. In Cuxhaven wurde die Hafenstraße teilweise überflutet.

In Hamburg und Umgegend hat der Sturm mancherlei Gebäudeschaden verursacht. Dachziegel, Reklameschilder und alles, was sonst an den Häusern nicht niet- und nagelfest war, wurde heruntergerissen. Bäume wurden entwurzelt und starke Aeste geknickt. Die Feuerwehr mußte wiederholt eingreifen, um Schaden auszubessern und drohende Gefahren zu beseitigen. Im Hafengebiet hat man alle Vorbereitungen getroffen, um dem erhöhten Wasserstand zu begegnen.

In den ersten Vormittagsstunden des Sonntags flaute der Sturm etwas ab.

Keine Entsendung von Firmenvertretern in das Saargebebiet

Neustadt a. d. H., 3. Febr. Vom Büro des Saarbevollmächtigten wird mitgeteilt:

Es ist zwecklos und verursacht den Betreffenden nur unnötige Kosten, wenn Vertreter jetzt schon versuchen, in das Saargebiet zu kommen, oder wenn Firmen ihre Vertreter für das Saargebiet bereits jetzt schon dorthin entsenden wollen. Die Ausstellung der Vertreterausweise läßt noch einige Zeit auf sich warten. Die näheren Anordnungen werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Desgleichen wird darauf hingewiesen, daß Firmen, die entgegen der Anordnung des Saarbevollmächtigten des Führers heute schon Vertreter im Saargebiet haben, bei der Ausstellung der vorgeschriebenen Vertreterausweise auf eine Berücksichtigung nicht rechnen können.

„Tag der Technik“ in Düsseldorf

Eine Botschaft des Stellvertreters des Führers an die deutschen Techniker.

DNB. **Düsseldorf**, 3. Febr. Die technischen Organisationen (NS.-Bund deutscher Techniker und Reichsgemeinschaft der technisch-wissenschaftlichen Arbeit) des Gaues Düsseldorf veranstaltete am Sonntag in Düsseldorf einen „Tag der Technik“. In einer Reihe von Vorträgen wurde die Volksverbundenheit der Technik, die Wichtigkeit ihres richtigen Einsatzes durch gute Führung und die Gültigkeit des Führerprinzips für Technik und Staatsführung überhaupt sowie vor allem die Verbundenheit von Technik und Kultur eingehend dargelegt.

In der Vormittagskundgebung in der Rheinhalle verlas Pg. Reinhold eine Botschaft, die der Beauftragte des Führers zur Zusammenfassung der deutschen Technik, Dr. Todt, im Auftrage des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß hatte übermitteln lassen. In der Botschaft an die deutschen Techniker heißt es:

„Die deutsche Technik ist in erster Linie berufen, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, Rohstoffknappheit zu verhindern und dem deutschen Volk Brot zu verschaffen. Sie muß aber zu diesem Zweck straff zusammengefaßt und zielstrebig auf das Staatswohl gerichtet werden. Nur dann kann sie die gewaltigen Aufgaben lösen, und nur dann wird die Behauptung von der Kulturschädlichkeit der Technik widerlegt, da eine richtig eingesetzte Technik kulturfördernd sein wird. Der deutsche Techniker aber als Träger der deutschen Erfindungsgabe und als Verwalter des deutschen Geistesgutes muß heraus aus seiner einseitigen Gebundenheit und muß erkennen, daß die hohe Aufgabe, die ihm gestellt ist, nicht nur besteht im Berechnen, Erfinden und Konstruieren, sondern daß seine schöpferische Begabung ihn auch verpflichtet, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Er muß wissen, daß er die Schuldigkeit hat, die von ihm gemachten Erfindungen auf ihrem Weg zu begleiten und zu prüfen, ob sie seinem Volk und seinem Lande nützen. Auf diese Weise wird er erreichen, daß die Technik die Achtung erringt, die ihr als teilweiser Gestalterin des öffentlichen Lebens zukommt.“

In der Vormittagskundgebung sprachen u. a. Prof. Grün über „Technik und Volk“ und Gauleiter, Staatsrat Florian über „Die neue Volksführung“.

Alfred Rosenberg über „Technik und Kultur.“

Im Rahmen des Tages der Technik sprach am Sonntag abend in einer großen Kundgebung in der Rheinhalle Reichsleiter Alfred Rosenberg über das Thema „Technik und Kultur“. Rosenberg wandte sich einleitend gegen die Angriffe der Emigranten, als herrsche in Deutschland keine Freiheit des Forschens mehr:

„Wir denken nicht daran, so sagte Rosenberg, die Freiheit des Forschens unterbinden zu wollen, sondern wir wollen das Recht des 20. Jahrhunderts, das Recht auf Forschung unserer Zeit und das Recht auf freies Denken unserer Zeit wiedergeben. Was nützt heute dem 20. Jahrhundert? Es ist eine revolutionierende Tat unserer Zeit, daß wir Abkehr halten von scholastischen Theorien und wieder zum Leben, zu Blut und Boden zurückkehren, zu einer Gedankenwelt, die einen Kreislauf hat von der Rassenseele zu Volkstum, zur Persönlichkeit. Das ist ein prinzipiell anderes Weltbild und muß prinzipiell eine andere Kultur erzeugen, als sie vergangene Jahrhunderte glaubten als berechtigt erstreben zu können. Die Technik muß brüderlich ihre Hand zu allen kulturellen Bestrebungen reichen und mithelfen, die Landschaft und die deutschen Städte vor Verschandelung zu schützen.

Staatsmann, Forscher, Künstler und Techniker müssen einheitlich zusammenwirken, um ein neues Lebensbild, einen neuen energischen und doch harten Lebensstil zu erreichen. Die nationalsozialistische Revolution ist machtpolitisch heute vielleicht beendet. Sie geht weltanschaulich-kulturell aber jeden Tag weiter. Erst dann, wenn die Einheit von Weltanschauung und Kultur sich durchgesetzt haben wird in Deutschland, erst dann können wir dem Führer sagen, daß die nationalsozialistische Bewegung gesiegt hat.“

Lawinenunglück bei Arosa

DNB. **Arosa**, 3. Febr. Beim Aufstieg zur Weißhornhütte wurde eine Gruppe von sechs Personen von einer Lawine überrascht.

Drei Personen wurden verschüttet, eine konnte gerettet werden. Zwei jugendliche Träger blieben unter den Schneemassen begraben.

Änderung im Hause Tiebruck

Roman von Christel Broehl-Delhaes

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

12

(Nachdruck verboten.)

Georg wich aus. „Ich weiß nicht, ich habe sie gar nicht richtig sehen können. Sie wandte mir den Rücken zu, aber Günter meinte, sie sähe fesch aus.“

„Liebe Zeit, das kannst du doch wohl auch beurteilen. Wie sah sie also aus?“

„Ich weiß nicht, ich glaube ernst.“

Milla lachte vor Erregung. „Ernst? Wie kannst du das sagen? Ihr Gesicht war dir doch abgewandt.“

„Richtig.“ Georgs Gesicht war von einem grüblerischen Zug verändert worden. „Trotzdem machte sie den Eindruck, als wenn sie sehr ernst und sehr gut sein müßte.“

„Ach ne“, machte Milla und verhehlte ihren Aerger nicht, „mit dir hat man wahrscheinlich den Hasen ins Kohlfeld geschickt. Soll sich auflehnen und findet die Ursache der Auflehnung schließlich noch sehr nett.“

„Ich lehne mich ja auch auf“, wehrte sich Georg. „Aber ich sage mir, sie hätte ganz anders aussehen können, und dann wäre es gefährlicher gewesen.“

„Was weißt du denn, was gefährlich ist? Die ist so gefährlich, daß sie gar dir gefährlich wird.“

„Quatsch! Ich meine nur, unter diesen Umständen sollten wir den Dingen ihren Lauf lassen und abwarten, was Vater uns sagt und ob er uns überhaupt etwas sagt.“

„So, so, so? Zusehen und abwarten sollen wir. Du vergißt immer wieder, um was es sich handelt. Jemand soll an Mutters Stelle. Geben wir das so kampflos zu?“

„Nein“, sagte Georg entschlossen. „Nein! Du hast recht!“

* *

*

Tiebruck öffnete die Tür seines Hauses, und als er Licht einschaltete, sah er seinen Sohn Georg, der sich aus einem Sessel erhob.

„Junge!“

„Vater, ich muß mit dir sprechen!“

Der Ernst dieser Anrede erheiterte und empörte Tiebruck.

„Es scheint, daß sich Unterredungen zwischen mir und meiner Familie nur mehr nachts abwickeln“, sagte er, und es war mehr scherzhaft gemeint. Doch Georg antwortete ihm darauf mit einem Vorwurf, der nicht zu verkennen war.

„Du gibst uns ja sonst keine Zeit dazu.“

Tiebruck horchte auf. „Was soll das heißen, Georg?“

Die Schroffheit der Frage entfachte Georgs unterdrückte Erregung zu heller Leidenschaft. Er sah plötzlich alles in einem exaltierten, übersteigerten Licht. Jeder Sinn für das Normale, Vernünftige und Begreifliche ging ihm verloren. Er, der den Vater noch am meisten verstand, griff ihn mit Bitternis an.

„Du vergißt uns, Vater. Wir waren eine Familie, als Mutter noch lebte, und wenn sie tausendmal todkrank war und nichts mehr tun konnte, als da sein, sie hielt doch alles in der Hand und wandte es zum Guten. Und du warst für uns da, wenn deine Arbeit dich nicht festhielt. Und nun?“

„Und nun?“ forschte Tiebruck in großer Spannung.

„Nun haben Fremde von dir Besitz ergriffen und enthalten dich uns, deiner Familie, deinen Kindern.“

„Fremde?“

„Nun ja, die Dame, mit der du auf der Karstenburg warst.“

Nun war es gesagt. Georg erschrak vor sich selbst. Hatte er das sagen wollen? Vielleicht nicht. Nun war es geschehen. Er sah den Vater an. Der Vater schwieg. Täuschte er sich oder war der Vater sehr blaß und sehr ernst geworden?

„So, das weißt du also?“ Tiebrucks Stimme klang fremd. „Waret ihr alle da? Du, Kamilla und Alf?“

„Nein, Vater.“ Georg schrie es heiser. „Ich allein. Oder nein —“

„Wer war noch mit?“

„Mein Freund“, gestand Georg, er nannte keinen Namen; der Vater fragte auch nicht danach. Doch gleich danach polterte Tiebruck los:

„So steht es also um meine Familie? Man hält es für notwendig, die Wege des Vaters auszukundschaften, weil er kein Recht auf sich selbst hat.“

„Nein, Vater, nicht deshalb!“

„Und weshalb sonst?“

„Vater, verstehe uns doch, wir wollen dich nicht auskundschaften, aber es geht uns etwas an, was werden wird. Ich weiß nicht, ob ich mich ausdrücken kann, wie es sein soll, aber sieh doch, als Mutter lebte, da waren wir eine große Familie, es wurde nichts Fremdes hinaus- noch hineingetragen. Du hattest einen Menschen sehr lieb, richtig, aber es war eben Mutter. Und das ist nicht zu ersetzen.“

Tiebruck schwieg und schaute seinen Sohn an. Lange sah er ihn so an mit einem schimmernden, hellen, durchdringenden Blick.

„Du hast dich sehr deutlich und klug ausgedrückt“, sagte er dann. Und er ahnte in dem Knaben einen heimlichen Verbündeten, der seine Teilnahme trotzig und herb verschloß. Darum hob er den Arm und legte ihn um Georgs Schultern. Der Knabe erzitterte unter diesem Ausdruck von schönster Kameradschaftlichkeit und Gleichberechtigung. Tiebrucks Worte fielen auf einen fruchtbaren Boden.

„Glaubt ihr, es gäbe keinen feinen Menschen mehr in der Welt, den ihr liebgewinnen könntet? Nicht wie Mutter natürlich, das ist einmal einzig, aber doch wie einen guten Schutzgeist, wie eine Kameradin? Ich habe da in der Klinik einen feinen Menschen kennengelernt: Fräulein Maria Parhoff, und sie hat mir versprochen, ein bißchen nach euch zu sehen und unserem Haushalt ein bißchen Seele zu geben. Ist das Unrecht, Org?“

Georg schüttelte verzweifelt den Kopf. Er dachte an Kamillas leidenschaftlichen Ausbruch, aber es war ihm auch unmöglich, sich der warmen Vertraulichkeit des Vaters zu entziehen.

„Ihr versprecht mir, wenigstens vorurteilsfrei gegen Fräulein Parhoff zu sein; eure Meinung könnt ihr euch dann selbst bilden. Wollen wir jetzt schlafen gehen, mein Junge?“

Beschämt und zornig zugleich erkannte Georg, als er in seinem Zimmer allein war, daß er nicht das erreicht hatte, was er gewollt. Er hatte nach geheimen Dingen forschen wollen, und der Vater erzählte von einer Assistentin. Maria Parhoff? Ob es die Frau war, mit der Vater auf der Karstenburg gewesen war?

Da Tiebruck unbedingt jemand haben mußte, dem er seine für ihn so ungeheuerliche und betäubend beseligende Neuigkeit mitteilen konnte, erinnerte er sich des alten Geheimrats Westpfahl, in dessen Haus er Maria zum ersten Male entscheidend gesehen hatte. So stahl er sich von der Zeit, die er sonst nie für private Dinge übrig hatte, eine kostbare Stunde und fuhr bei Westpfahls vor. Er traf den alten Herrn in der besten Laune an.

„Sie kommen wie geladen“, begrüßte er seinen ehemaligen Meisterschüler, der ihm inzwischen längst ebenbürtig geworden war, „ich wüßte niemand Lieberen, mit dem ich jetzt eine anständige Flasche Wein trinken möchte.“ Er begegnete dem überraschten Blick Tiebrucks und drückte sich deutlicher aus: „Halten Sie es für möglich, mein lieber Tiebruck? Unser schwarzes Schaf, unser ewiger Faulenzer und Globetrotter steht vor dem Examen! Stellen Sie sich vor, wenn mein Sohn Erwin als Rechtsanwalt sich in unserer Stadt niederläßt? Endlich einmal etwas Vernünftiges, neben Tennisspielen, Rennfahren und Fliegen.“ Er drückte auf den Klingelknopf und bestellte dem Diener mit deutlich sichtbarer Genießermiene eine Flasche seiner besten Marke. Er sprach in einem fort, selten hatte Tiebruck den Geheimrat so aufgeräumt und sichtlich beglückt gesehen. Darüber vergaß Tiebruck seine eigene Angelegenheit. Doch sollte sie ihm später noch früh genug blitzhaft vor Augen geführt werden. Westpfahl goß zuerst einmal den Wein ein. In der Tat, das war schon eine Sache, die der Mühe des Trinkens wert erschien. Tiebruck fühlte ein großes Wohlbehagen bei diesem Glas Wein er begoß damit heimlich seine Verlobung. Doch Westpfahl hatte noch nicht ausgeredet.

(Fortsetzung folgt)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg